

KBA 2071

Evangelisches Allianzblatt

Joh. 17, 21.

Gal. 3, 28.

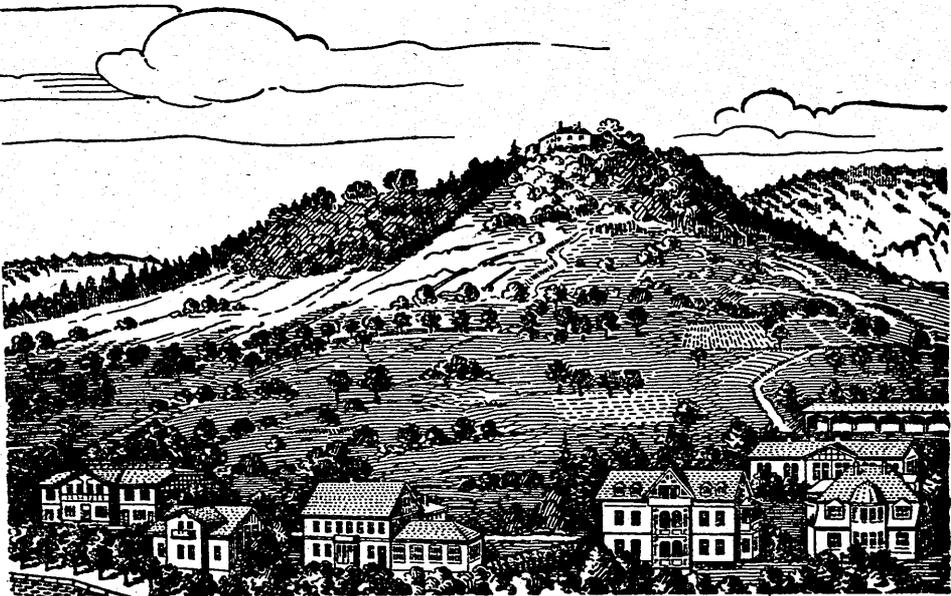
Herausgeber: Evang. Allianzhaus (G. m. b. H.)
Bad Blankenburg (Thüringer Wald)

Wochenschrift zur Förderung des Glaubenslebens in der Gemeinde des Herrn

36. Jahrg.

Sonntag, den 2. Mai 1926

Nr. 18



Schriftleiter: G. J. Nagel - Hamburg, Klopstockstraße - Fontenay 1
Bezugspreis vierteljährlich 1.80, von 5 Stück ab 1.60, Ausland 2.- RM.

Bei der Post bestellt 1.65 Mk.

Verlagspostanstalt: Rudolstadt.

Handwritten signatures and initials, including 'A. P. ...' and 'R.'.

Gebets. So soll es betend vor dem Gnadenthron stehen. Und es darf seiner Sache in der Bitte um das Höchste gewiß sein. Es soll die Herrlichkeit Gottes sehen. Es steht wie auf Felsengrund mit dieser Bitte.

Gott antwortete zwar seinem betenden Knechte: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich siehet. Aber siehe, es ist ein Raum bei mir; da sollst du auf dem Fels stehen. Wenn denn nun alle meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in der Felskluft lassen stehen und meine Hand ob dir halten, bis ich vorübergehe.“

Der Apostel Paulus aber bezeugt, daß der Gott des Lichts und der Herrlichkeit in unsere Herzen gegeben habe einen hellen Schein. Er hat hineingeleuchtet in unser Herz mit dem Lichtglanz seiner Herrlichkeit, die da leuchtet vom Angesichte Jesu Christi her (2. Kor. 4, 6). Der Gott der Herrlichkeit hat gewollt und will, daß Menschen seine Herrlichkeit sehen. Darum sandte er Jesum, seinen Sohn, als den Herrn der Herrlichkeit, als den Abglanz seiner Herrlichkeit, als das Ebenbild seines Wesens. Im Gottessohn wohnt alle Gottesfülle, auch alle Fülle seiner Herrlichkeit. Diese Herrlichkeit sollte aufleuchten und gesehen werden inmitten der gefälschten Erdenherrlichkeit.

(Schluß folgt.)

Was ist es mit Karl Barth?*)

Eine Prüfung

von der Grundlage des biblischen Evangeliums aus.

Von Pastor W. Silz, Niechowiz.

Es ist endlich einmal notwendig, daß sich unsere gläubigen Kreise mit Karl Barth auseinandersetzen. Man hat in den letzten Jahren hin und her

*) Immer tiefer dringt der Einfluß des Theologen Karl Barth auch in die gläubige Gemeinde hinein. Längst haben nicht nur Theologen, sondern auch Prediger von kirchlichen und freikirchlichen Gemeinden Barth zum Gegenstand eifriger Studien gemacht. Es soll nicht bestritten werden, daß von Barth Anregungen ausgehen können, die zum tieferen Erfassen von Schriftwahrheiten anleiten. Insbesondere mag das zutreffen für solche, die etwa bisher ganz gestanden haben im Banne menschenvergötternder Lehren und Anschauungen. Andererseits kann Barth niemals als ein wirklich zuverlässiger Führer ins Schriftwort hinein angesehen werden. Es brauchen darum die vielen, die sich mit starkem Interesse Barth zuwenden, für ihre Beschäftigung mit ihm klare biblische Richtlinien. Gehen sie ohne diese an das Barth-Studium heran, so können sie in Labyrinth von Ungewißheit und Unsicherheit gestürzt werden, aus denen sie keinen Ausweg mehr sehen.

Ein gewisser Teil unserer Leser wird zunächst für die obigen grundlegenden Darlegungen über Barth und seine Lehre vielleicht nicht unmittelbar interessiert sein. Aber auch sie können doch durch dieselben sehr viel lernen. Und in jedem Fall besteht für die Veröffentlichung eine Notwendigkeit. Wiederholt haben wir in unserem Blatt Barth gegenüber unser warnendes Wort ausgesprochen. (Siehe zuletzt in „Sachliches und Persönliches“: „Eine Buchanzeige“, Nr. 45 des Vorjahres.) Auf das dringendste wurden wir aus dem Kreise der Leser gebeten, uns doch eingehender zu äußern. Wir haben also, lieber Herr Pfarrer J. in B., Ihre Bitte nicht vergessen. (Besten Dank übrigens noch für Ihr bei diesem Anlaß ausgesprochenes, kräftig ermutigendes Wort im Blick auf unser Blatt.) Und auch die Bitte jener Mutter, die um ihre Barth-begeisterten Söhne aufs äußerste besorgt war, haben wir nicht übersehen und vergessen. So lag also eine Notwendigkeit für die obige Veröffentlichung vor. Gemeinverständlichkeit war eine Bedingung für unser Blatt. Es ist in dem Stil gelehrter, nur für den Fachmann verständlichen Ausführungen schon manches über Barth gesagt worden. Bei dem weitgehenden, bis tief in die Gemeinde dringenden Interesse für Barth muß es wohl auch einmal in gemeinverständlicher Form gesehen. Das wird, wie wir vermuten, auch Fachleuten durchaus nicht unwillkommen sein.

(Die-Schriftleitung.)

auch in Blättern, die uns nahestehen, mancherlei über Barth lesen können. Man gab dabei wohl allerlei Bedenken kund, stimmte aber andererseits mit mehr oder weniger Begeisterung und vielleicht auch Sachkenntnis dem neuen Propheten zu und nahm ihn zum Teil sogar für klares und entschiedenes Christentum in Beschlag. So waren Schriften Karl Barths auf der Gnadauer Pfingstkonferenz in Halberstadt zum Verkauf ausgelegt, so habe ich seine Erklärung des Römerbriefes in einer Gemeinschaftsbuchhandlung erstanden, und so mühen sich bis heute nicht wenige Prediger von Gemeinschaften, in die eigenartigen Gedankengänge Barths einzudringen, indem sie daraus eine besondere Befruchtung ihres Dienstes erhoffen.

Es muß klar ausgesprochen werden, daß Karl Barths Theologie, wie sie sich in seinen bisher erschienenen Schriften darstellt, für die gläubigen Kreise unseres Volkes in Kirche und Gemeinschaft nicht in Betracht kommt. Mag er noch so viele Kreise anziehen — und diese gehören vorwiegend dem jüngeren Geschlechte an — an dem Maßstab des Wortes und Geistes Gottes gemessen, ist Karl Barth nicht der uns und unserer Zeit so notwendige Mann mit dem prophetischen gottgelehrten Blick, sondern er ist im Gegenteil eine besondere Gefahr und Versuchung für unsere so unklare und verwirrte Gegenwart. Eine Kritik an ihm ist deshalb bitter nötig; wir müssen im Gegensatz zu der Unklarheit und der Sprunghaftigkeit seiner Theologie uns auf die Klarheit und Wahrheit der biblischen Offenbarung besinnen.

Freilich ist Karl Barth schwer zu fassen; er hat in seinen Ausführungen etwas Schillerndes und Entgleitendes. Er selbst würde wohl auch für unsere nachfolgende Kritik nur ein kühles, überlegenes Lächeln haben und uns vielleicht ironisch antworten: „Das meine ich ja alles ganz anders; ihr versteht nur mich und meine Theologie nicht!“ Es ist ja auch dies das Eigenartige an Barths Theologie, daß beinahe jeder sie anders versteht und auslegt; ja auch Barth selbst nennt seinen eigenen Standpunkt nur einen augenblicklichen und vielleicht vorübergehenden. Daher bekommt seine ganze Theologie etwas Schwankendes, Unstetiges; aber gerade darum ist sie vielen, die ebenfalls keinen festen Boden unter den Füßen haben, anziehend.

Es finden sich natürlich in Barths Schriften auch mehr oder weniger Stellen, denen wir scheinbar ganz zustimmen können, besonders wenn wir diese für sich allein ohne den ganzen Zusammenhang betrachten. Wir wollen im Nachfolgenden aber vor allem auf die entscheidenden Stellen seiner Theologie eingehen, in denen das Trennende, das zwischen ihm und uns steht, offenbar wird.

Barth nennt seine Theologie eine „gegensätzliche“ Theologie, wenn man das Fremdwort, das er dafür gebraucht, überhaupt so zu übersetzen vermag. Er sagt fast immer „Nein“ und sehr selten „Ja“; er will auf dem schmalen Felsengrabe zwischen „Ja“ und „Nein“ in schwindelerregender Höhe einsam einhergehen. Er pflegt immer wieder zu sagen, „ja vielleicht könnte dies oder das so sein, aber vielleicht ist es auch nicht so, sondern ganz anders“. Er arbeitet mit allen nur möglichen Gegensätzen, ohne aber nun auch eine Lösung und Klärung dieser Gegensätze zu geben. Ja, er will diese Lösung gar nicht geben, sondern fühlt sich gerade in der zweifelhaften Mitte dieser Gegensätze besonders wohl. Er beruft sich dabei neben Overbeck und Rierfeld aus der jüngst vergangenen Zeit auf eine Reihe von Männern wie Luther, Paulus, Hiob und den Verfasser des 39. Psalmes, der ihm freilich nicht David ist. Aber er sucht bei diesen Männern nur das heraus, was zu seiner verneinenden Theologie zu passen scheint und läßt dagegen das Be-

jahende, was z. B. in der Theologie eines Luther und Paulus die Hauptsache ausmacht, einfach beiseite.

Barth müht sich mit aller Gewalt, den Altar des „unbekannten Gottes“ wieder aufzurichten, den Paulus in Athen fand und von dem er im 17. Kapitel der Apostelgeschichte erzählt. Er bringt im Gegensatz zu all den sonstigen verwirrenden Meinungen unserer Tage, die ein süßes Gift für die Seele des Menschen sind, ein herbes Gift, das uns erstarren und zu Eis werden läßt. Auf diesem Boden kann die Blume der Glaubensgewißheit nimmer gedeihen; hier öffnet sich nicht die Blüte der engen und innigen Gemeinschaft mit Gott; hier erfrieren alle Knospenansätze der persönlichen Lebensverbindung mit dem dreieinigen Gott, weil nur ein kalter Abstand zwischen Gott und uns möglich ist und all unser Glauben — und damit auch unser Lieben und Hoffen — „ein Hohlraum“ ist.

* * *

Wir wollen sehen, wie sich Karl Barths Theologie zu den entscheidenden Haupttatsachen der Schriftlehre und des lebendigen Glaubens stellt.

Da ist zuerst seine Stellung zur Bibel. Es ist gut, daß er hier, entgegen seiner sonstigen Art, alles möglichst zweideutig auszusprechen, offen Farbe bekennt. Barth steht in keiner Weise auf offenbarungsgläubigem Bibelboden; er findet in der Bibel ohne weiteres Fehler, Sagen, Mängel und dergleichen. Er sagt von ihr, „sie sei ein menschliches Dokument wie ein anderes, das auf eine besondere Beachtung und Betrachtung einen Anspruch nicht haben kann.“ „Dem sachlichen Inhalt der Bibel hätten wir unsere ernste, wenn auch etwas kühle Aufmerksamkeit entgegenzubringen.“ „Es käme an sich nichts darauf an, ob Gestalten wie Abraham und Mose Gebilde späterer Sagedichtung sind.“ Von dem Sündenfall sagt er, dieser sei „kein geschichtliches Einzelereignis, sondern eine tief sinnige Sage“. Er redet von einem „der berühmtesten Abschreiber, der einen historischen Schnitzer von der Genialität begehen konnte, wie er in der Verbindung der beiden Hauptteile des Jesajabuches zu einer Schrift liegt“. „Die biblische Linie fällt bei ihm nicht zusammen mit dem Bibelbuch.“ Die Bibel läßt nach ihm „viel moralischen Stoff schmerzlich vermissen“. Sie zeigt „gegen unsere Begriffe von gut und böse eine merkwürdige Gleichgültigkeit“.

Wir wissen wohl, daß heutzutage ein großer Teil der wissenschaftlichen und praktischen Theologen sich leider auch nicht mehr klar und treu zu der Bibel als zu dem in allen Beziehungen geoffenbarten und uns maßgebenden Worte Gottes bekennt und daß man hier und dort Abstriche, Aenderungen und dergleichen machen zu müssen meint. Wir wollen aber nichts destoweniger zusammen mit den großen Gottesgelehrten früherer Jahrhunderte und auch zusammen mit Friedrich August Vilmar, Johann Tobias Beck und Hermann Bezzel aus dem vorigen und diesem Jahrhundert in beständiger Treue an der völligen geoffenbarten Gegebenheit der Bibel festhalten; „das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit“ (1. Petri 1, 25). Schon hier in seiner Stellung zu der Bibel ist Karl Barths Theologie brüchig und hat keinen festen Boden unter sich. Barth ist kein „Bibel- und Schrifttheologe“, wie man ihn leider hin und her genannt hat.

Wie stellt sich weiter Barths Theologie zu Gott? Barth findet erschütternde und gewaltige Worte, um uns die Heiligkeit Gottes vor Augen zu stellen. Immer wieder schildert er uns den Gott, der ein verzehrendes Feuer ist und von dem aus das Gericht über die ganze Kreatur ausgeht. Hier ist der Punkt seiner Theologie, wo wir noch am ehesten mit ihm zu

gehen vermögen. Freilich auch hier wieder zeigt sich sogleich seine Schranke. Der Gott, den Barth uns mit so erschütterndem Ernste vor die Seele malt, ist der Gott des Alten Testaments; der Gott, mit dem es für uns Menschen keine Verbindung gibt; der Gott, vor dem man nur sagen kann: „Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen“ (Jes. 6, 5) und zu dessen Füßen man „wie ein Toter zu Boden fällt“ (Offenb. 1, 17).

Gott wohnt, so sagt Barth, auch nach neutestamentlicher Lehre tatsächlich in einem Lichte, da niemand zukommen kann. „Wir können mit keiner menschlichen Fähigkeit aus dem Kreise von Sünde und Tod zu Gott hin herausreichen, auch nicht mit unserem religiösen Bewußtsein. Die Klammer des Menschlichen, die vom Atmen bis zum Beten alles umschließt, wird nirgends zerbrochen. Das religiöse Bedürfnis ist von allen anderen Bedürfnissen, selbst von dem des Schlafens, nur stufenweise verschieden. Es ist nur Rauch neben all den anderen Rauch-, Dampf- und Qualmschwaden. Wir können nichts anderes als den Abstand und die Ferne von Gott immer wieder erkennen; auf alles andere müssen wir warten, das muß uns letzten Endes genügen.“ Wenn von der Offenbarung Gottes in Christo — den geschichtlichen Jesus lehnt Barth ab — die Rede ist, geschieht es doch allermeist so, daß der maßgebende und letzten Endes eigentliche Bestandteil dieser Offenbarung nur in der Erkenntnis des Abstandes von Gott, in dem Gericht über den Menschen und in dem Erkennen der völligen Leere desselben besteht; das ist aber schließlich lauter Verneinung.

Für uns Gläubige des Neuen Testaments ist aber Gott nicht nur ein verzehrendes Feuer, dessen Heiligkeit unbedingten und dauernden Abstand verlangt, sondern auch der Gott der Barmherzigkeit und Liebe, die sich in Jesus Christus und zwar auch durchaus in bezug auf uns Menschen gesehen, in bejahender Weise offenbart hat. Die Heiligkeit und Liebe Gottes zusammen geben den Gott des Neuen Testaments, den Vater Jesu Christi. Seine Gerechtigkeit auf Grund von Christi Opfertod eint Gottes Heiligkeit und Liebe. Wir können Gott als Vater in Jesus Christus erkennen. Jesus sagt: „Wer mich siehet, der siehet den Vater“ (Joh. 12, 45). Wir haben d. h. wir besitzen tatsächlich eine uns persönlich angehende und bis in unser eigenes Leben hineinreichende, sowie auch von uns zu erfassende und zu erglaubende nicht nur verneinende, sondern weit mehr bejahende Offenbarung Gottes in Christo. Barth verzerrt diese biblische Linie, wenn er auf Kosten unserer in Christo bestehenden Gemeinschaft mit Gott nur immer wieder in einseitiger Weise von dem Abstandsgefühl spricht, das wir im Blick auf Gott haben müssen.

(Schluß folgt.)

Calvin über Römer 6.

(Fortsetzung.)

B. 5. Denn wenn wir eingepflanzt sind zur Ähnlichkeit seines Todes, so werden wir auch seiner Auferstehung gleich sein, diemeil wir wissen, daß unser alter Mensch samt ihm gekreuzigt ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir der Sünde hinfort nicht dienen.

B. 5. Eingepflanzt zur Ähnlichkeit seines Todes. Der bisher vorgetragene Beweis wird mit deutlicheren Worten weitergeführt. Das jetzt gebrachte Gleichnis schließt jede Unsicherheit aus: Wo von „Ein-